

lichen. Dann verwirrten die Gedanken sich ihr ein wenig, und es war die portugiesische Grenze, von der sie dachte, daß sie nun bald käme. „Wo sind wir eigentlich?“ fragte sie. Tom keuchte bei seiner Arbeit. „Kommt irgendein Auto hinter uns?“ sagte er als Antwort. „Wir waren so merkwürdig allein die ganze Zeit.“ Sie schauten um sich: nichts als die endlos graugrüne Weite der Steppe, aus der die Büsche verküppelt wuchsen. „Wenn das nur gut geht“, sagte Tom, aber Doris hörte es nicht.

Dann fuhr Doris. Sie war so müde, daß die Gedanken ständig drohten, zu Träumen zu werden. Assoziationen drängten sich, wurden zu Bildern, die ineinander übergingen. Sie riß die Augen auf, versuchte zu sprechen. Tom antwortete in abgerissenen Sätzen, manchmal war es völlig sinnlos, was er sagte. Doris hielt mehr sich fest am Volant, als daß sie das Volant festhielt. Inzwischen bezog sich der Himmel mit fettem, schwarzem Gewölk. In Lissabon“, sagte Doris und klammerte sich an dieses Wort, „in Lissabon werden wir uns mit saurer Milch einreiben, das hilft gegen den Brand. Vielleicht kann ein Arzt kommen, wenn wir Fieber haben.“ — „Haben wir nicht“, machte Tom, dem der Kopf glühte. Seine Miene war jetzt angespannt und besorgt, bei aller Fröhlichkeit. „Unter uns“, sagte er, „mir ist das nicht geheuer. Wir sind hier falsch. Die B. L.-Leute müßten auch längst da sein, wo wir doch die Panne hatten. Sollst sehen, die sind über Merida gefahren, und uns haben sie hierher verschoben. Blux war ihnen zu gefährlich — diese Schweine.“ Doris erschrak. Daß er es aussprach, was sie seit Stunden dachte. „Glaubst du wirklich?“ — Ihre Stimme war unbeirrbar. „Aber du hast es doch nur zufällig gehört.“ — „Zufällig! So laut flüstert keiner aus Zufall. Und ich Esel gehe ihnen glatt in die Falle. Na, jetzt können wir sehen, wo wir bleiben.“

Ein Ort kam in Sicht — Cibaira, die Grenze. Qualvoller Aufenthalt mit Männern, die nichts wußten, in allem stö-

berten, denen nicht klarzumachen war, daß dies ein Rennen wäre, daß man sich in Portugal nur wenige Stunden aufzuhalten gedächte. Schnauzbärtige Männer, die das erste Auto, das ihnen seit Monaten in den Weg lief, genossen, wie eine Theatervorstellung. Hoffnungslos, etwas aus ihnen herauszubringen, über den Weg, und ob er nach Lissabon führe, schließlich und endlich. Die Männer lachten, weil Doris versuchte, „Lisboa“ zu sagen. „Lisboa!“ riefen sie und korrigierten die Aussprache zu einem vermantschten Nasallaut. „Der Weg nach Lisboa?“ Doris meinte, durch die verzweifelte Eindringlichkeit ihrer Worte und Gesten zur Antwort zu zwingen. Die Männer lachten. „Cibaira“, sangen sie. „Cibaira, nicht Lisboa — Lisboa nicht!“ Da sprangen sie in den Wagen, Tom und Doris, mit letzter Kraft des Entschlusses. Sie stoben davon auf dem kleinen Staubweg, um die Kurve rutschten sie, daß der Wagen hinten ausschlug wie ein scheues Pferd. Thomas fuhr. Doris, die ihn beobachtete, sah, daß sein Mund offen stand, daß seine Augen trübe und starr waren, und daß seine Hände sich ums Steuer krampften. Aber sie hatte nicht die Kraft, ihn abzulösen. „Es ist viehisch“, sagte Tom, „wir sollten was essen.“ Doris rührte sich nicht. „Hast du Hunger?“ fragte sie nur. „Ingwerbröckchen“, dachte sie, „staubige Wurst im Körbchen, warmes, schales Mineralwasser — ich stürbe, wenn ich es essen müßte.“ Tom wußte: man kann Müdigkeit nur durch essen lindern. Durch essen, oder Schlaf, Schlaf, Schlaf . . . „Eine Vieherei“, murmelte er noch, dann stoppte er, inmitten des Weges. Im Augenblick, da der Wagen hielt, sanken ihre Köpfe vornüber, sie verloren, genau gleichzeitig, das Bewußtsein, Tom und Doris. Der Motor surrte weiter, er sägte in ihren Köpfen, knirschend zersägte er die Ohnmacht, in der sie lagen. Doris fror. Es war schwül, die Luft stand unbeweglich und dick, die Nacht kam ohne Wind. Gelblich schwarz waren die Wolken. Tom erschrak, als er sie, auf-fahrend sah.

Fortsetzung auf Seite 108